

Im Spiegel der „Carolina“

600 Jahre Reichsgeschichte auf Prager Boden — Der Weg zur Erfüllung

Als der Führer an dem uns erlebnismäßig noch so bewußten 15. März 1939 auf der Burg zu Prag, der ältesten deutschen Hochschulstadt, seinen Einzug hielt, da wollte er seine deutschen Studenten sehen, die in hochgehaltener Ueberlieferung von fast 600 Jahren auch in den Wirrungen und Irrungen einer unseligen Beneschei mutige und unbeugsame Bannerträger des deutschen Reichsgedankens geblieben waren. Als dann Adolf Hitler jedem einzelnen von ihnen die Hand drückte, da

realpolitischen Denkens, sind im Schutz des Reiches eingebaut in das große Ringen um ein neues glücklicheres Europa, für das schon heute ihre Bauern und ihre Arbeiter den zukunftssichernden Beitrag leisten.

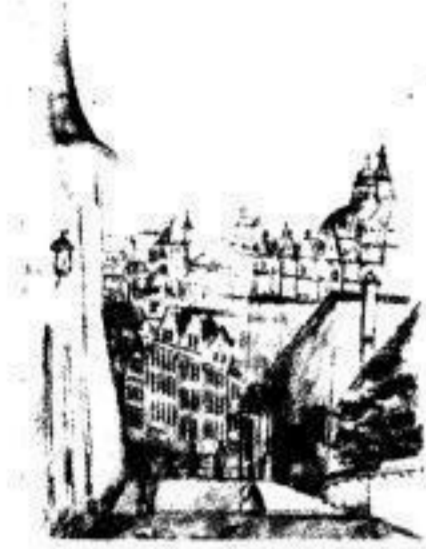
Dieses Heute erfassen wir in all seiner Bedeutsamkeit und Tragweite erst so richtig, wenn wir uns zurücktauchen in den geschichtlichen Werdegang Böhmens und Mährens, einen Werdegang, der sich besonders von Prag aus erlebt und gesehen, mit einem der wichtigsten Abschnitte der deutschen Reichsgeschichte überhaupt deckt. Wir danken es darum Wolfgang Wolfram von Wolmar, daß er uns in seinem tiefgründigen Werke „Prag und das Reich, 600 Jahre Kampf deutscher Studenten“, das der Franz-

osen Zeiten haben die deutschen Studenten Prags dieses Bekenntnis vorgelebt, immer wieder in ihrer Energie gestrafft und in schwersten Zeiten aufgerichtet von den besten Idealen, die in guten Deutschen schlummern und oft erst in Jahren der Kampfesnot geweckt werden einer Kampfesnot, die hier nie abriß. Darum bezogen die Prager „Burschaken“ schon zu Zeiten klare Front gegen Judentum, Freimaurer und Reaktionen und für die deutsche Reichsidee, als man im binnendeutschen Raum noch den Zerfall in eine würdelose Kleinstaaterei mit all ihren lähmenden Begleiterscheinungen als unabänderliche Tatsache hinnahm.

Wolfram von Wolmars Buch wird gerade in Sachsen die aufmerksam-



Der Altstädter Ring 1729 mit der deutschen Teinkirche, davor die Lauben des Teinholzes.



Die „neue Schloßtrappe“ in Prag

schloß sich der Ring von so vielen Generationen, und herunter auf den gewundenen Lauf der Moldau, auf die Hunderte Zeugen deutschen Kunstsinnes, auf die Türme, Adelspaläste und Brücken leuchtete ein Fanal, das nicht mehr erlöschen wird, solange sich Deutsche ihres Deutschtums bewußt bleiben und kämpferisch es zu wahren wissen.

Der letzte, aber auch heimtückischste Verfechter tschechischer Geschichtslügen, Eduard Benesch, der, wie so viele andere als Verräter seines irreführten Volkes, zu den Feinden Deutschlands emigrierte, kann auch nichts mehr daran ändern. Erst vor kurzem wollte er einen Erinnerungstag seiner ureigenen Art feiern, die Geschichte vom 28. Oktober 1918 wieder wecken, als der Mob der Prager Gasse bei der Zerstörung deutscher Denkmäler und bei der Verprügelung wehrloser Deutscher einen Staat aus der Taufe hob, der als Lüge geboren war und als Lüge gegen alle geschichtlichen Wahrheiten dieses Raumes seinen Zerfall schon in sich trug. Vor kurzem also stand dieser Benesch in London am Emigrantenpult und gelieferte in den Äther, daß die Tschechen diesen 28. Oktober „durch Kampf, Streiks, Massensabotage und unterirdische Tätigkeit begehren werden.“ Nichts aber geschah. Die Tschechen von heute sind schon längst am Wege



Am denkwürdigen 16. März 1939 auf der Prager Burg. Der Führer schreitet in Begleitung des Reichsführers SS Himmler, des Chefs der Sicherheitspolizei und des SD, des späteren Stellvertretenden Reichsprotektors SS-Gruppenführer Heydrich und des SS-Gruppenführers Wolf die Front der angetretenen Studenten ab.

Müller-Verlag Dresden in der würdigen Weise ausgestattet hat, als wegekundiger Führer an der Hand faßt und wir mit ihm diese Jahrhunderte durchwandern können, in denen vor allem stets der deutsche Student in Prag als Träger des deutschen Lebenswillens in der hart umrandeten vorderen Linie stand. „Farbe tragen heißt Farbe bekennen“, nirgend so wie auf Prager Boden hat dieses 1897 von Rektor Rabl geprägte Wort solch umfassende Gültigkeit wie hier. Zu

sten Leser finden. Vom schulischem Geschichtsunterricht sind uns doch nur noch etwelche Oberflächlichkeiten in Erinnerung. Was wir in diesem Werk aber an guten und schlechten Brückenschlägen zwischen

Prag und Sachsen und damit symbolhaft auch zum Reich herauschälen können, läßt sich nicht hoch genug einschätzen. Auch Bezugnahmen in scheinbar Nebensächlichem erhalten da ihren Sinn. Wer weiß denn noch, daß zum Beispiel den Prager Jesuiten, die das deutschbewußte Studententum aus der Moldaustadt verdrängen sollten, vom Habsburger Ferdinand im 16. Jahrhundert die Güter des Klosters Oybin bei Zittau und auch des Klosters Dobruška in der Lausitz zur Bereicherung zugeeignet wurden, daß 1631 Prag durch Sachsen erobert wurde, daß die Jesuiten vom sächsischen Kurfürsten auf kurze Zeit von Prag verwiesen wurden, daß Kaiser Franz Joseph II. den Protestanten August Meißner von Dresden als Professor der Aesthetik und klassischen Literatur nach Prag berief? Wer weiß noch, daß die Wiener reaktionären Schnüffler eines Metternich in einem Bericht vom 16. September 1848 selbst die Dresdner Kreuzschüler in ihre Bespitzelung einbezogen und sie aufrührerischer Umtriebe beschuldigten? In diesen lebhaften Jahren wurde ja auch schon in Leipzig, in der Stadt der von Prager Studenten begründeten Universität ein „Verein zur Wahrung der deutschen Interessen in der Ostmark“ verzeichnet. Ausgerechnet Dresden war der Treffpunkt, wo der deutschfeindliche tschechische Studentenfürer Fric mit dem ebenfalls hier weitenden französischen Revolutionär Ledru-Rollin paktierte. Es war aber auch Dresden, wo in den stürmischen Tagen der Studentenverfolgungen in Prag im Jahre 1920 ein Flugblatt herausgebracht wurde, dessen Schilderungen heute noch zu den besten Zeugnissen jener Tage gehören.

Nun ist die älteste deutsche Hochschule, die so heiß umstrittene „Carolina“ im Schoße des Reiches. Das Denkmal, das ihr Wolfram von Wolmar gesetzt hat, ist ihrer und ihrer

Verteidiger würdig, denen der sudetendeutsche Dichter Robert Hohlbaum 1917 im Abschluß seines Gedichtes „Prager Studenten“ die Worte setzte:

„Was hundertmal geboren und verging,
ihr schafft es neu, ihr seid der letzte Ring
Der Kette, die das weite deutsche Land
jahrtausendlang mit Glut und Stahl umspannt.
Denn eure Narben grub die deutsche Pflicht,
aus euren Farben strahlt das deutsche Licht.“

Robert Hohlbaum



Oplerkarte des NSD-Studentenbundes Prag, die deutlich zeigt, von welcher einer unbeugsamen Zuversicht die deutschen nationalsozialistischen Studenten Prags schon vor 1933 besetzt waren.

Vor Gomel sahen sie sich wieder Ein Oberarzt trifft seinen Brüder auf dem Hauptverbandsplatz

Von Kriegsbericht Dr. Eugen Feederle

PK. So gute Ohren hat keiner, daß er die Stimmen der Front ganz vernimmt. Ueber dem Spiel der verhaltenen Töne dröhnt übermächtig die Schicksalsmelodie, als seien auf der Orgelbank Gottes tausend Register zugleich gezogen: das Heulen und Pfeifen, das Krachen und Splittern und jenes andere, das der Mensch ausstößt in seiner letzten Not. Da wird unser Trommelfell hart und läßt das Leise ungehört verhallen, das Geheimnis und Zarte, das doch auch in dem Gewebe der Stimmen steigend und fallend mitschwingt. Aber in den Augenblicken, in denen uns Unbegreifliches erschüttert, kehren die verlorenen Töne zurück wie Wellen, die vom Äther verschluckt waren und nun wieder einströmen. Dann umranken sie die brausende Fuge des Kampfes als leichte und freudige Oberstimmen, oder sie gleiten wie Bässe schwer in dunkler Tiefe dahin.

Jeder Soldat hat sie einmal gehört, diese Stimmen, für die es keine Namen gibt. Aber wenigen sangen sie eine so innige Weise von Wiedersehen und Liebe, wie sie zwei Brüdern aus Oberhausen im Rheinland geschenkt wurde. Ein Künstler könnte die Weise mit dem Herzen ersinnen haben — aber sie ist wirklich und wahr: der Krieg hat sie geschrieben.

Der Zufall trug im Oktober 1943 dem Oberarzt einer Artillerieabteilung im Raume von Gomel die Nachricht zu, sein jüngerer Bruder, ein Obergefreiter, sei in der Nähe eingesetzt. Eine Dienstreise gedachte der Doktor mit einem Besuch zu verbinden. Als der Wagen im Sumpf stecken blieb, marschierte der Arzt zum nächsten Feldfernsprecher und fragte beim Bataillon an, ob sein Bruder, den er zwei Jahre lang nicht gesehen, für

eine Stunde beurlaubt werden könne. Nein, lautete die Antwort, in ihrem Gefechtsabschnitt sei dicke Luft; da könne jetzt keiner entbehrt werden. Der Arzt aber zögerte nicht, dem Wink des Schicksals zu folgen und beschloß, seinen Bruder nunmehr im Kampfgelände aufzusuchen.

Er fand ihn dort nicht mehr, er fand ihn auch beim Regiment nicht, denn der Obergefreite befand sich schon auf dem Wege zum Hauptverbandsplatz.

Mit welchen Gefühlen schritt der Oberarzt eine Stunde später im Hauptverbandsplatz die Reihe der Tragen ab, die soeben eingeliefert waren? War die Sorge stärker in ihm als das Glück eines Wiedersehens? Wir wollen nicht fragen, was in ihm bebte, denn der Augenblick, als er einen Schwerverwundeten in die Arme schloß, gehörte nur ihm. Da er ein Arzt war, faßte er sich bald und machte sich daran, seinen Bruder zu versorgen. Er verband ihm mit Händen, die so wenig zitterten wie sonst und stillte seine Schmerzen, er gab ihm Schokolade, Kekse und Tee — und was das Schönste war: er bekam die Erlaubnis, ihn mitzunehmen in seinem Wagen. Der Schwerverwundete war bleich und erschöpft, aber sein Gesicht leuchtete, als sei dies seine seligste Stunde. Und auch des Arztes Gesicht leuchtete. Man sah, daß sie beide von einem gemeinsamen Glück umfungen waren, das sie über den Sturm des Krieges hinaus hob. Den Zeugen dieses Bildes standen die Tränen in den Augen. „Wie ist das gut...“, hörten sie den Arzt flüstern. „Ich bin ja auch so dankbar“, antwortete matt der Junge in den dicken Binden, „was wird Vater sagen?“

Dann fuhr der Wagen behutsam, behutsam an.

Wenn jetzt die Vorlesungen wieder beginnen, dann kehren die Studierenden an allen Hoch- und Fachschulen zurück in ihren Arbeitsbereich. In den Einsatzwochen haben sie in irgendeinem Werk gestanden, mitten im Dröhnen und Stampfen der Maschinen und dem klingenden Schlag der Hämmer. Ihre Ohren, die sich in den ersten Tagen oft nicht an diesen Lärm gewöhnen konnten, werden nun wieder die Worte aufnehmen, die ihnen auf ihrem Studiengebiet neues Wissen vermitteln wollen. Seit Kriegsbeginn ist dieser Wechsel zwischen wissenschaftlicher Arbeit und dem Einsatz in der Rüstung oder an kriegswichtigen



Wie ein Fachmann führt er den Bohrer

Stelle eine selbstverständliche Tatsache geworden. Aber auch schon in den Jahren vorher zogen Studenten hinaus zu den Bauern, um ihnen bei ihrer Erntearbeit zu helfen. Es ist bestimmt nicht immer leicht für die meisten gewesen, zum ersten

Male das Labor oder die Bücherreihe der Institute mit einem neuen, fremden Arbeitsplatz zu vertauschen. Nach wenigen Tagen jedoch haben auch sie erkannt, was diese Arbeit bedeutete und wieviel Freuden und Befriedigung sie brachte.

Mit seinen 27 Hoch- und Fachschulen ist der Gau Sachsen das Gebiet mit dem zahlreichsten studentischen Nachwuchs. Der größte Teil davon ging auch diesmal in die Industriewerke, denn jeder Student muß sich wenigstens in ein bis zwei Einsätzen in der Rüstung bewähren. Später dann, in den höheren Semestern, die auch schon eine bessere fachliche Grundlage haben, wurde der Einsatz nach Möglichkeit den Studienrichtungen angepaßt. Ihnen gaben diese Wochen die Gelegenheit, ihre erworbenen Kenntnisse zu vertiefen und anzuwenden. An erster Stelle wurde jedoch die Rüstung und teilweise auch die Straßenbahn mit Hilfskräften versorgt.

Wenn man die Berichte all dieser, die neun Wochen lang einen olverschmierten Kittel trugen und mitten im Getöse riesiger Werkhallen standen, dann sieht man immer wieder, wie nett und herzlich schon nach kurzer Zeit das Verhältnis zwischen den alten Arbeitern und den neuen Kameraden war. Gerade die Umstellung auf diesen ungewohnten neuen Lebenskreis wurde allen durch die selbstverständliche und hilfsbereite Art der „Eingeweihten“ leicht gemacht. Und wenn auch die arbeitsmäßige Leistung, obwohl sie natürlich im Vordergrund steht, im gesamten Arbeitsprozeß klein ist, machen diese Wochen doch den einzelnen menschlich an Wissen und Erfahrungen reicher. Wer einmal das strahlende Gesicht einer Arbeiterin sah, die durch den Werklehrendienst einer Studentin zu einem bezahlten, zusätzlichen Urlaub kam, wer einbezogen war in den Kreis der Schaffenden und an ihren Sorgen und Freuden

teilnahm, der hat eine innere Verbindung zu den Arbeitern, die auch nach dem Einsatz nicht abreißen. Viele, die schon mehrere Einsätze mitgemacht, kehrten wieder zu „ihrer“ Fabrik und zu „ihrem“ Werkmeister zurück.

Die größte Vielfalt an Charakteren und verschiedenartigen Temperamenten erleben aber bestimmt die Studierenden bei ihrem täglichen



Aufmerksam verfolgen sie die Zerleißprobe

Straßenbahndienst. Bei den Fahrten konnten sie neben ihrer Tätigkeit auch tief in das Leben und die menschlichen Note und Schwächen ihrer Mitmenschen hineinblicken.

Studenten und Studentinnen, die im Osten eingesetzt wurden, sahen dort die schwierigen aber schönen und lohnenden Aufgaben, und sie haben trotz der schweren Lebensbedingungen dieses Land bebegonnen und wollen wieder zurück.

Verläuft auch in jedem Jahr der Einsatz ähnlich, so sind es doch immer neue junge Menschen, die durch das Erleben dieser Wochen Achtung und innere Einstellung zu den Leistungen der Werktätigen unseres Volkes gewinnen. F. W.

Und menschlich werden sie reicher

Der Einsatz der Studenten in den Semesterferien